

**mare**



CONSTANCE FENIMORE WOOLSON  
**SKIZZEN DES SÜDENS**  
ERZÄHLUNGEN

Aus dem amerikanischen Englischen  
übersetzt von Klaus Bonn

Mit einem Nachwort von Kerstin Ehmer

**mare**

Die Originalerzählungen erschienen 1880 unter den Titeln *Sister St. Luke*, *Miss Elisabetha* und *Felipa* im Band *Rodman the Keeper: Southern Sketches* bei Harper and Brothers Publishers, New York und London.

Der Verlag behält sich die Verwertung der urheberrechtlich geschützten Inhalte dieses Werkes für Zwecke des Text- und Data-Minings nach §44b UrhG ausdrücklich vor.  
Jegliche unbefugte Nutzung ist hiermit ausgeschlossen.

1. Auflage 2025

© 2025 by mareverlag, Hamburg

*Lektorat* Claudia Jürgens, Berlin

*Einband- und Schubergestaltung*

Nadja Zobel, Petra Koßmann / mareverlag

*Abbildung* © Clive Wilson

All rights reserved 2024 / Bridgeman Images

*Typografie* Iris Farnschläder / mareverlag

*Schrift* Stempel Garamond

*Druck und Bindung* Memminger MedienCentrum AG

ISBN 978-3-86648-729-1



[www.mare.de](http://www.mare.de)

# INHALT

Schwester St. Luke 7

Miss Elisabetha 83

Felipa 153

Mehrere Abgelegheiten und  
ein Koffer voller Zweifel:

*Nachwort von Kerstin Ehmer* 207

Viten 235



# SCHWESTER ST. LUKE



Sie lebte umfriedet von Blumen und Hain,  
Im Schatten sanftmütiger Frömmel'e'n.  
Das weglose Meer auf dieser Seite,  
Auf jener der Welt geheimnisvolle Weite.  
Doch blieb all dies ungesehen und unerkant,  
Nichts ihre Ruhe zu brechen verstand.  
Die entlegene Welt, sie flammte und blitzte auf  
in ihrer Pracht,  
Von fern toste und peitschte die wilde See mit Macht.  
Indes in ihren kleinen faden Paradiesen,  
Gefeit vor Verzückung oder Überraschung hienieden,  
Besaßen weder Tag noch Nacht die Macht zu  
schrecken,  
In ihren Augen Gottes Frieden.

*John Hay*



Sie fanden sie dort. »Das ist mehr, als ich erwartet habe«, sagte Carrington, als sie an Land gingen, »sieben spanische Augenpaare auf einmal.«

»Drei Paare«, antwortete Keith, der in seiner ruhigen Art die Aussage an der Tatsache und das Boot an einem Felsen festmachte. »Und eines, wenn nicht zwei der Paare gehören Menorquignern.«

Die beiden Freunde überquerten den breiten weißen Strand in Richtung des kleinen Steinhauses des Leuchtturmwärters, der in der Tür saß, nachdem er den Morgen damit verbracht hatte, zu beobachten, wie ihr Segel vom Pelican Reef herüberkam und gemächlich nach Osten und Westen wendete – ein Ereignis, das in seinem isolierten Leben mehr als wichtig genug

war, um ihn den ganzen Tag über dort zufrieden in seinem Schauen zu bannen. Hinter den breiten Schultern des dunkelhäutigen\* Pedro stand eine kleine, schwarz gekleidete Gestalt, und als der Mann sich endlich erhob, um zu ihnen herunterzukommen, und seine Frau rasch nach vorne trat, sahen sie, dass es sich bei der dritten Person um eine Nonne handelte – ein großäugiges, zerbrechliches kleines Geschöpf, das von Melvyna, der Frau des Wärters, prompt als »Schwester St. Luke« vorgestellt wurde. Die Frau des Wärters war trotz ihrer schwarzen Augen keine Menorquinerin, nicht einmal eine Südstaatlerin. Melvyna Sawyer war in Vermont geboren, und durch einen der seltsamen Zufälle unseres weiten, kunterbunten Landes der vielen Geschlechter war sie als eine sehr gute, tatkräftige, wenn auch etwas scharfzüngige Kranken-

\* Verlag und Übersetzer haben entschieden, rassistisch diskriminierende Formulierungen der Autorin nicht zu ersetzen, damit eine unverfälschte historische Einordnung ihrer diesbezüglichen Haltung und ihres Werks möglich bleibt. Siehe hierzu auch das Nachwort von Kerstin Ehmer.

schwester in den Süden zu einer gebrechlichen jungen Frau gereist, die dann in dem sonnigen Land gestorben war, wie so viele von ihnen sterben. Bei all ihrem guten Willen und all ihrem Strahlen war die Sonne nicht in der Lage, in drei Monaten das Werk langer Jahre des Schnees und der rauen Ostwinde Neuenglands ungeschehen zu machen.

Nach dem Tod der Dame, und nachdem ihr armseliges, dürres Gerippe wieder nach Norden geschickt worden war, um auf dem Friedhof am Hang nächst ihren düsteren puritanischen Vorfahren zu liegen, blickte sich Melvyna um. Sie hasste das träge tropische Land und hatte ihren Kalbslederkoffer gepackt, um zu gehen, als Pedro Gonsalvez sie mit einem Heiratsantrag überraschte. Jedenfalls hatte sie das ihrer Tante Clemanthy fernab in Vermont geschrieben, und auch wenn Pedro genau die Worte vielleicht nicht benutzt hat, so meinte er es wenigstens so, denn zwei Wochen später wurden sie von einem Friedensrichter getraut, den Melvynas scharfe Augen aufgespürt hatten, da sie natürlich den Pfar-

rer der kleinen Gemeinde und ein oder zwei anwesende Priester für nichts als Staub hielt, den sie als Protestantin mit ihren doppelt besohlenen Halbschuhen, Größe siebenunddreißig, energisch zertrat. Der Friedensrichter, ein gutmüthiger alter Herr, der vergessen hatte, dass er dieses Amt überhaupt innehatte, da es keine Nachfrage nach einem Richter gab und der Frieden nie gebrochen wurde, traute sie, so gut er konnte, auf eine wundersame Art, und anstatt ein Entgelt zu erhalten, entrichtete er ihnen eines, das Melvyna jedoch prompt aus der willigen Hand des Bräutigams barg und mit der Bemerkung zurückgab, dass es keinen Bedarf an »milden Gaben« gebe und dass zwei oder vielleicht drei Shilling, wie sie annahm, für die Aufgabe angemessen seien. Diese Summe legte sie auf den Tisch, verabschiedete sich und ging mit schnellem, kühnem Schritt davon, gefolgt von ihrem fügsamen und sie bewundernden Bräutigam. Er war seitdem fügsam und voller Bewunderung geblieben, und jetzt, als Leuchtturmwärter auf Pelican Island, bewunderte er sie mehr denn je. Melvyna hielt das Haus

in Ordnung, kochte seine Mahlzeiten und kümmerte sich um sein Licht, das, wenn auch nur drittklassig, unter ihrer täglichen Obhut leuchtete und glitzerte, in dem alten viereckigen Turm, der von den Spaniern errichtet, von den Engländern erhöht worden war und jetzt, fertiggestellt, sich im Besitz der Vereinigten Staaten befand, deren Leuchtturmausschuss sich hin und wieder sagte, dass sie eigentlich eine erstklassige Fresnel-Linse auf Pelican Island und einen guten, soliden Turm anstatt dieser altmodischen Bake installieren müssten. Das taten sie ein oder zwei Jahre später, und bis heute ist er eine hässliche Barbierstange geblieben. Doch als Carrington und Keith dort landeten, stand der viereckige Turm noch in seiner grauen Alterswürde ganz am Rande des Ozeans, sodass die Flut die Stufen des Wärterhauses überspülte. Ursprünglich war es ein Ausguck gewesen, in dem der spanische Soldat stand und seine Feldschlange abfeuerte, wenn ein Schiff außerhalb des Riffs in Sicht kam. Dann besetzten die Briten das Land, fügten ein Stockwerk hinzu und setzten ein Eisengitter auf die Spitze, wo

ihr Küstenwächter aus Knorren von Sumpfkiefern ein Feuer entzündete, das gen Himmel aufflackerte, mit der Botschaft: »Ein Segel! Ein Segel!« Schließlich wechselte er in den Besitz der Vereinigten Staaten. Man baute ein drittes Stockwerk auf und setzte ein Drehlicht hinein, mit einem Blitz für das Land und zweien fürs Meer – ein Verhältnis, das jetzt unnötig großzügig gegenüber dem Land war, da nichts mehr einfuhr und alles vorüberzog, weil der kleine Hafen keine Bedeutung mehr hatte, seit die Kultur von Indigopflanzen gescheitert war. Doch segelten immer noch Schiffe auf ihrem Weg zu den Großen Antillen und den fernen Inseln über und unter dem Winde vorbei, und das alte Licht drehte sich weiter, womöglich zu ihrem Nutzen. Der graue, bröckelnde Turm und das Haus des Wärters waren von einer hohen Steinmauer mit Winkeln und Schießscharten umgeben, einer kleinen, aber planmäßig angelegten Verteidigungsanlage, die von den Spaniern erbaut worden war, und recht merkwürdig nahm sie sich auf dieser friedlichen Insel aus, wo es nichts zu verteidigen gab.

Dennoch schlug sie sich wacker, diese alte kleine Festung, und hielt immer noch scharf Ausschau nach dem verfluchten Hugenottensegel von vor zwei Jahrhunderten.

Das Meer hatte stark auf Pelican Island übergriffen, und früher oder später musste es das Haus des Wärters wegschwemmen. Jetzt aber war es kein unangenehmes Gefühl, das Wasser gegen die Stufen schwappen zu hören, an den schmalen kleinen Fenstern zu sitzen und zuzusehen, wie das Meer heranrollte, immer näher, wie es den ganzen weiten, landlosen Weg in langen Wogen von der fernen afrikanischen Küste kam, nur um nie an die Grundmauern dieser trotzig kleinen Behausung heranzureichen, die sich dagegen behauptete und dann triumphierend zusah, wie es immer wieder zurückrollte und sich Zentimeter für Zentimeter den Strand hinunter entfernte, bis dort, sieh an, ein prächtiger Paradeplatz entstand, breit genug für tausend Füße – ein Boden, der frischer und schöner war als die Marmorpflaster von Palästen. Aber nicht tausend Füße waren es, die dort auftraten, sondern

nur sechs. Melvyna hatte nämlich im Haus mehr als genug zu tun, und Pedro ging nicht zu Fuß, außer vielleicht einmal in zwei Wochen über die Insel zur Bucht, wenn er es schaffte, zum Dorf hinüberzurudern und mit Vorräten zurückzukehren, wofür er sich zwei ganze Tage Zeit nahm. Melvyna hatte sich damit abgefunden, sich stillschweigend dem unausweichlichen Nichtstun gefügt und sich dafür aber mit einer allgemeinen Reinigung des gesamten Geländes an diesen Tagen belohnt, von der Spitze der Laterne im Turm bis zur letzten Stufe vor dem Haus.

Mit Pedro konnte man nicht streiten. Er lächelte nur so lieblich und sanft wie Melasse zurück. Melvyna, die versuchte, ihn zur Tatkraft zu drängen, fand sich in der Position einer emsigen Ameise wieder, die sich durch die flaumigen Nischen eines Federbettes hindurcharbeitete, was seinen Geist gut versinnbildlichte.

Pedro war einen Meter siebenundachtzig groß und liebenswürdig wie eine Taube. Seine Frau akzeptierte ihn klugerweise, wie er war, und er bekam seine zwei Tage in der Stadt – eine sehr

kleine Ausschweifung allerdings, da die Menorquiner zu träge sind, als dass sie mehr täten, als zu rauchen, in der Sonne zu liegen und Salate zu essen, die mit viel Öl angemacht sind. Sie sagten: »Der heiteren und hehren Frau unseres Freundes geht es doch gut?« Und: »Die Insel – ist das nicht auf Dauer einsam?« Und dann wurde ihm wieder der Salat aufgedrängt. Sie alle hielten Pedro nämlich für einen Mann mit seltsamen und vielfältigen Erfahrungen. Hatte er nicht eine wunderbare Frau geheiratet, mit einer unergründlichen Energie? Und er lebte mit ihr allein in einem Leuchtturm, auf einer Insel. Allein, wohlgemerkt, ohne einen Freund oder Verwandten in der Nähe!

Die sechs Füße, die über den schönen Strand des südlichen Ozeans liefen, waren die von Keith, Carrington und Schwester St. Luke.

»Gehen Sie nur, Miss Luke«, hatte Melvyna gesagt und sie energisch mit dem Schaumlöffel weggescheucht, als sie unschlüssig an der Küchentür stand. »Es wird Ihnen guttun, und es sind nette, ruhige Herren, die sich um Sie kümmern und für Annehmlichkeiten sorgen werden.

Gott sei's gedankt, *ich* weiß, aus welchem Holz sie geschnitzt sind. Sie gehören nicht zu der elenden Sorte von Taugenichtsen hier! Ihr Kloster ist fünfzig Meilen entfernt, nicht wahr? Und außerdem hat man Sie halb tot hierhergebracht, damit ich Sie aufpäppele – oder nicht?»

Die Schwester bestätigte dies, und Melvyna fuhr fort:

»Schauen Sie, im Norden liegen die Dinge anders, und ich verstehe das, aber Sie verstehen das nicht. Jetzt trollen Sie sich und machen einen hübschen Spaziergang, und wenn Sie zurückkommen, habe ich eine schöne Schüssel mit Wildsuppe für Sie bereit. Jetzt gehen Sie schon.« Der Schaumlöffel winkte wieder, und die Schwester ging.

»Ja, sie hat den Schleier genommen und ist nun ein für alle Mal eine Nonne«, erklärte Melvyna ihren neuen Gästen am Abend ihrer Ankunft, als die schüchterne kleine Schwester sich in ihr Zimmer oben zurückgezogen hatte. »Sie dachten, sie würde sterben, und sie war lange Zeit kurz davor und ihnen keine Hilfe, sodass sie

sie hierher ins Dorf schickten, damit sie Seeluft schnupperte und um sie los zu sein, glaube ich. Jedenfalls lag sie da in einem dieser überfüllten, dreckigen alten Häuser, und so habe ich sie einfach hierhergebracht. Um die Wahrheit zu sagen, meine Herren, der wahre Grund ist, dass mein Baby letztes Jahr gestorben ist, und – und Miss Luke war so gut zu mir, dass ich es ihr nie vergessen werde. Ich bin weit entfernt davon, eine Katholikin zu sein. Ich hasse die Katholiken. Aber sie sah uns mit unserem kleinen Sarg vom Boot heraufkommen, und sie trat heraus und brachte Blumen, um sie daraufzulegen, und folgte uns zum Grab, so schwach sie auch war. Und sie hat sogar ihren kleinen schwarzen Schal hingelegt, weil der Sand nass war – dieses elende, halb schwimmende Land, wissen Sie – und ich es nicht ertragen konnte zu sehen, wie der Sarg da heruntergelassen wurde. Und da sagte ich mir, dass ich nie wieder einen Katholiken hassen würde, meine Herren. Ich liebe sie noch nicht, und ich weiß nicht, ob ich sie jemals lieben werde, aber Miss Luke ist anders. Schwindsucht? Nun,

schwer zu sagen. Es geht ihr zehnmal besser als bei ihrer Ankunft. Ich würde sie gern wieder gesund machen, und irgendwie kann ich nicht anders, als es zu versuchen, denn ich war früher Krankenschwester von Beruf. Aber was nützt das? Sie wird nur wieder in dieses alte Kloster zurückkehren müssen!« Und Melvyna schlug in ihrer Verärgerung die Pfannen gegeneinander. »Sie fragen, ob sie eine gute Katholikin ist? Himmel und Erde, ja! Sie ist *so was* von religiös – meine Güte! Ich kann's Ihnen gar nicht sagen! Sie glaubt jedes Wort von all dem Unsinn, den ihr diese alten Nonnen erzählt haben. Sie denkt, es sei schön, die Braut Jesu zu sein, und was das angeht, weiß ich nicht, ob sie nicht recht hat: Die anderen sind keinen Pfifferling wert«, fuhr Melvyna mit feiner Verachtung für die Erdenmänner im Allgemeinen fort. »Was die Freiheit betrifft, so haben sie sie so gut wie abgeschoben, nicht wahr? Und ich schätze, ich kann auf meiner eigenen Insel tun und lassen, was ich will. Soweit ich weiß, gab es in ihrem alten Kloster keine Männer, und so wurde Miss Luke auch nicht, wie den

meisten Nonnen, beigebracht, vor ihnen wegzu-  
laufen. Wenn sie es wüssten, würden sie natür-  
lich jemanden nach ihr schicken, aber sie wissen  
es nicht, und die Priester im Dorf sind zu fett  
und zu faul, um sich ihr Salz zu verdienen, ge-  
schweige denn, sich darum zu scheren, was aus  
ihr geworden ist. Ich glaube, wenn sie überhaupt  
an sie denken, dann denken sie, dass sie gestor-  
ben ist und dass man sie auf ihrem überfüllten,  
ingesunkenen alten Friedhof begraben hat. Sie  
sind so träge und schläfrig, dass sie die halbe Zeit  
vergessen, wen sie da begraben! Aber Miss Luke  
sollte an die frische Luft, und sie hat vor allem so  
viel Angst, dass es ihr nicht guttut, wenn sie al-  
lein geht. Ich habe nicht die Zeit, und wenn Sie  
also ab und zu mit ihr am Strand spazieren ge-  
hen, wird ihr das ziemlich guttun und ihren Ap-  
petit anregen, obwohl ich nicht weiß, worauf sie  
Appetit haben sollte. Wenn sie nämlich gesund  
wird, geht sie freilich zurück ins Kloster. Will  
sie gehen? *Das* ganz gewiss. Sie liebt den Ort  
und fühlt sich anderswo verloren und fremd. Als  
Baby wurde sie dorthin gebracht, und es ist ihr

einziges Zuhause. *Sie* weiß nicht, dass sie sie loswerden wollten, und sie würde es nicht glauben, auch wenn ich es ihr vierzig Mal sagen würde. Sie liebt sie alle sehr und betet jeden Tag um ihre Rückkehr. Spanierin? Ja, das nehme ich an. Sie weiß selbst nicht genau, was sie ist. Aber sie spricht gut Englisch, nicht wahr? Ja, Schwester St. Luke heißt sie, und das ist ein heidnischer Name für eine Frau, finde ich. *Ich* nenne sie Miss Luke. Sie bekehren? Man kann sie genauso wenig bekehren, wie man eine weiße Möwe in einen Landvogel verwandeln kann. Es ist ihre Natur, auf dem Wasser zu reiten und immer nass zu sein. Handtücher könnten sie nicht trocknen, auch nicht, wenn man tausend Stück beschaffte!«

»Unsere gute Gastgeberin neigt zu Vorurteilen und ist daher äußerst verwirrt, was ihren Schützling angeht«, sagte Keith, als die beiden jungen Männer ihr Zimmer aufsuchten, einen Dachboden unter dem Spitzdach, der für einige Wochen ihr Aufenthaltsort sein sollte, wenn sie nicht auf dem Wasser waren. »Als Krankenschwester empfindet sie einen berufsmäßigen

Stolz, zu heilen, während sie als Calvinistin fast lieber töten als heilen würde, wenn ihre Patientin in das päpstliche Kloster zurückkehren soll. Aber die kleine Schwester sieht sehr anfällig aus. Sie wird einem wahrscheinlich weitere Mühe ersparen, indem sie dahinsiecht.«

»Sie ist jetzt schon so blass, wie eine Frau nur sein kann«, antwortete Carrington.

Die beiden Freunde, oder besser Gefährten, tauchten ein in den Strom der Gezeiten des südlichen Ozeans, mit einer tiefen, einatmenden, sich ausdehnenden Freude, die nur ein natürlich gesunder oder sorgfältig trainierter Körper empfinden kann. George Carrington war ein kräftiger junger Angelsachse, groß und breit, der sein Leben und seine Kraft in jeder Ader und jedem Muskel spürte. Jede Nacht schlief er seine acht Stunden traumlos, wie ein Kind, und jeden Tag durchlebte er vier Stunden in einer, verglichen mit den blassen Stunden der anderen Männer. Andrew Keith hingegen repräsentierte den Körperbau, der durch jahrelange Aufmerksamkeit und Sorgfalt bis zu einem hohen Grad kultiviert

und trainiert worden war. Er war ein schwächerer Mann von geringer Größe, aber seine drahtige Kraft war Carringtons Masse mehr als ebenbürtig, und sein fein geschnittenes Gesicht stach, wenn man es nur studierte, wie eine Gemme neben einer rötlichen Miniatur in Öl hervor. Das Problem ist, dass nur wenige Menschen Gemmen studieren. Er war älter als sein Gefährte und »einer dieser ruhigen Typen, Sie wissen schon«, sagte die Welt. Die beiden waren in ihrem Leben nie etwas Besonderes gewesen, hatten nie etwas Besonderes erreicht. Keith hatte ein wenig Geld und lebte, wie es ihm gefiel, während Carrington, gerade auf Urlaub, Junior-Mitglied einer Firma war, in der ihm familiärer Einfluss einen Platz beschiedener hatte. Beide waren Stadtmenschen.

»Sie wissen absolut nicht, wie man geht, Señora«, sagte Keith. »Ich werde jetzt den Arzt geben, und Sie müssen mir gehorchen. Kümmern Sie sich nicht um die Krebse und nicht um die Quallen, sondern werfen Sie den Kopf zurück und gehen Sie munter drauflos. Lassen Sie sich

den Wind ins Gesicht blasen und versuchen Sie, aufrechter zu stehen.«

»Sie sind Arzt? Man sagte mir, wenn ich nur einen aufsuchen könnte, würde es mir besser gehen«, sagte die Schwester. »Im Kloster haben wir nur Schwester Inez mit ihren kleinen Arzneien.«

»Ja, ich denke, ich darf mich Arzt nennen«, antwortete Keith ernsthaft. »Was sagst du dazu, Carrington?«

»Er findet kein Ende, Miss, Miss Luke – ich sollte sagen, Miss St. Luke. Ich wüsste nicht, warum ich darüber stolpern sollte, wo doch St. John ein ganz gewöhnlicher Name ist«, antwortete Carrington, der für gewöhnlich laut dachte.

»Kein Ende?«, wiederholte die kleine Schwester fragend. »Aber in dieser bösen Welt gibt es für alles ein Ende.«

»Kümmern Sie sich nicht um das, was er sagt, Señora«, unterbrach Keith, »sondern treten Sie kräftig und fest auf und werfen Sie den Kopf zurück. Hier sind jetzt keine Krabben in Sicht, und der Strand ist hart wie ein Fußboden. Versuchen Sie es mit mir: eins, zwei, eins, zwei.«